

**Zeitschrift:** Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa

**Herausgeber:** Schweizerische Vereinigung von Textilfachleuten

**Band:** 88 (1981)

**Heft:** 8

**Rubrik:** Jubiläum

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

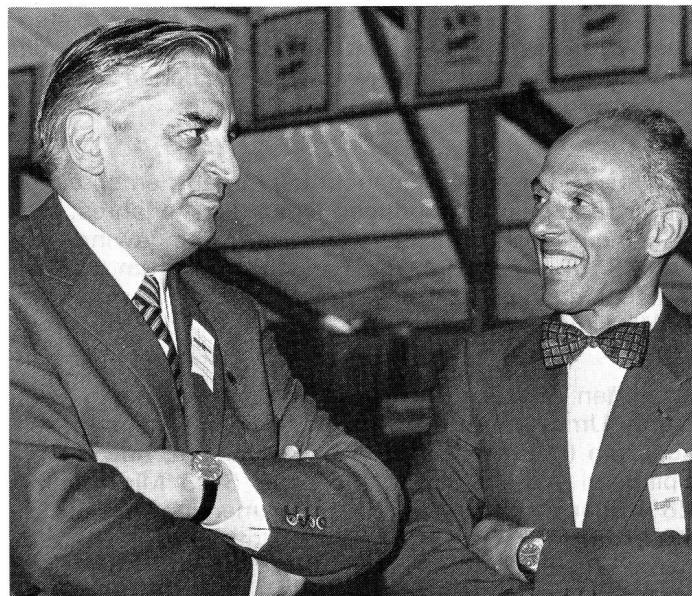
**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Jubiläum



## 100 Jahre Schweizerische Textilfachschule



Vorsteher des EVD  
Bundesrat Fritz Honegger

Präsident STF  
Bruno Aemissegger

Der Präsident Bruno Aemissegger begrüsste an der Jubiläumsfeier vom 26. Juni 1981 in Wattwil über 600 Gäste mit den Worten:

Sehr verehrter Herr Bundesrat  
Sehr geehrte Herren Regierungs-, National- und  
Ständeräte  
Sehr geehrte Präsidenten und Behördenmitglieder  
Liebe Gäste und Freunde

Es ist mir eine ganz besondere Freude und Ehre, Sie im Namen der Schweizerischen Textilfachschule zum 100jährigen Jubiläum hier in Wattwil begrüssen zu dürfen. Das schöne Toggenburg und die gastliche Gemeinde Wattwil mit ihrer liebenswerten Bevölkerung schenken uns einen einmaligen Rahmen. In grosser Zahl sind Sie unserer Einladung gefolgt und haben damit Ihre Sympathie und Ihr Wohlwollen für unsere Schule zum Ausdruck gebracht.

Das Jubiläum gibt Anlass zu einem kurzen Rückblick, zu einer Standortbestimmung, zu einem Ausblick in die Zukunft. Vorausschauende, initiative und mutige Unternehmer haben den Grundstein für die Ausbildungsstätten in Wattwil und Zürich gelegt. Über Generationen ist diese Idee weitergetragen, ausgebaut und auf den heutigen modernen, fortschrittlichen und zukunftsgerichteten Stand gebracht worden. Wir dürfen deshalb mit Stolz und Genugtuung dankbar das Erreichte als beglückende Tatsache akzeptieren und freuen uns, unser Jubiläum in diesem Kreis von Gästen und Freunden zu begehen.

Die Anwesenheit von Herrn Bundesrat Fritz Honegger ehrt uns und ist Ausdruck seiner traditionellen Verbundenheit mit der Textilindustrie. Dafür danke ich Ihnen, verehrter Herr Bundesrat, sehr herzlich und heiße Sie besonders willkommen. Darf ich in diesen Gruss mit einschliessen unsere Freude über die Teilnahme der vielen Persönlichkeiten von Politik, Behörden, Industrie und Handel sowie den weiten Kreis, der sich mit unserer Schule freundschaftlich verbunden fühlt. Sie werden mir verzeihen, wenn ich von einer namentlichen Aufzählung unserer Gäste absehe und Sie gesamthaft herzlich begrüsse.

Textil hat seit jeher einen entscheidenden Platz im Leben des Menschen eingenommen. Vom Feigenblatt bis zum verspielten modischen Gewebe und den weiteren Verwendungszwecken in Heim und Industrie ist ein langer Weg. Mode als Zeichen ganzer Zeitepochen, Kulturen, als Sinnbild und äussere Ausdrucksform zeigt deutlich, wie wichtig dieses Element vom frühen Anfang bis heute in der Entwicklung der Menschheit war und ist. Die Natur hat die ersten Fasern geschenkt, ebenso die Farben hervor gezaubert. Mit dem bunten Faden ist das Gewebe entstanden, welches durch die Veredlung seine letzte Schönheit findet. Wohl sind die Rohmaterialien durch künstliche Fasern ergänzt worden, wohl hat sich die Technologie der Herstellung entscheidend geändert, wohl haben sich durch die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten Möglichkeiten ergeben, die kaum vorauszusehen waren – im Grunde genommen ist aber die Herstellung von Textilien mit Färben, Spinnen, Weben, Wirken uns Ausrüstung gleich geblieben. Es mag kaum ein Zufall sein, dass der Faden, der alles verbindet, dass der Webstuhl des Lebens, dass das Spinnrad, die Farbe und die Veredlung, Sinnbild und Ausdruck für viele Stufen unseres Seins geworden sind.

Kaum eine zweite Industrie wie Textil beinhaltet soviel Schöpferisches, soviel Fantasie und eine kaum zu übertreffende Vielfalt mit ihren kreativen Elementen. Es ist beglückend, dass Sie, meine sehr verehrten Damen, mit Ihrem auserlesenen Geschmack, mit Ihren Wünschen, mit Ihrer charmanten Art uns alle immer wieder von Neuem anspornen, Bestes zu leisten. Es ist ein Vergnügen, für Sie schöpferisch zu arbeiten und mit den geschaffenen Produkten Ihre sanften Formen, – zur Freude aller zu umhüllen. Von der eher etwas konservativen Männerwelt wollen wir in diesem Zusammenhang nicht sprechen...

Unsere Schulen in Wattwil und Zürich wurden 1881 gegründet. Der Gedanke der umfassenden Ausbildung stand dabei im Vordergrund. Der damals gespinnene Faden wurde zielbewusst zu einem starken Gewebe zusammengefügt und gleichzeitig die Erfordernisse, welche von Industrie und Handel im Zuge der raschen Entwicklung verlangt wurden, mitverwoben. Die Bindung, welches dieses Gewebe zusammenhält, verknüpft die vielen bunten Fäden sinnbildlich zu einem Ganzen, und wird damit Ausdruck der Schweizerischen Textilfachschule 1981.

Es ist erfreulich, wie sich alle interessierten Kreise immer wieder eindeutig zum Grundgedanken für die beste textile Ausbildung bekannt haben. Die Entwicklung aus kleinen Anfängen mit damals noch verschiedener Zielrichtung, aufgeteilt nach Faserarten, hat sich zu einer Einheit zusammengefügt mit Ausbildungsmöglichkeiten, welche heute alle an Textil interessierten Bereiche von der Faser über textile Fabrikation, Konfektion, Textilmaschinenindustrie, Handel und Verteilung umfassen.

So ist die Schule zu einer weltweit anerkannten, modernen Ausbildungsstätte geworden. Sie hat tausende von Schülern ausbildet, welche den guten Ruf für schweizerische Qualitätsprodukte in alle Länder tragen. Sie ist aber auch Sinnbild und Ausdruck für die Leistung und Einheit aller Beteiligten. Es erscheint mir fast als ein kleines Wunder, dass sich hier alle Kräfte zusammenfinden konnten zur Erreichung eines gemeinsamen Ziels, was sonst im textilen Bereich doch nicht ganz an der Tagesordnung sein dürfte.

Wir dürfen mit unseren Bemühungen um eine zeitgerechte Ausbildung nie stille stehen. Es braucht dazu immer neue Kräfte und Anstrengungen. Es braucht den Glauben an das Ziel unserer Aufgabe. Es braucht dazu aber auch die nötigen Finanzen. Ich erwähne in diesem Zusammenhang die Investitionen in den letzten 20 Jahren, welche sich baulich und maschinell in der Grössenordnung von ca. 16 Millionen Franken bewegen. Die Schweizerische Textilfachschule darf sich am heutigen Tag als eine der modernsten Schulen Europas präsentieren. Für unser Jubiläum durften wir Spenden von über Fr. 500 000.— sowie Gratismaschinenlieferungen von über 1 Million Franken entgegennehmen. Sie konnten sich heute beim Rundgang durch die vielfältigen Maschinen- und Lehrräume selbst über den erfreulichen Stand, welcher auch für Zürich und St. Gallen gilt, informieren.

Es braucht aber vor allem Menschen, die diesem äusseren Rahmen Substanz geben. Hier stützen wir uns auf eine initiative, gut ausgebildete Lehrerschaft, welche im Team zusammen mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Schulen Wattwil, Zürich und St. Gallen, stets ihr Bestes leistet. Wir dürfen zudem – und dies ist keine Selbstverständlichkeit – auch auf das Wohlwollen der vielen an Textil interessierten Kreise und Persönlichkeiten zählen. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen allen im Namen der Schule meinen besonderen Dank für die uns in so reichem Masse gewährte Sympathie und Unterstützung auszusprechen

Dies alles bildet den starken Faden, der sich durch die letzten 100 Jahre zieht und der auch für die Zukunft die Richtung zeigen wird. Das daraus geschaffene Gewebe, das die Grundlage zum Heute bildet, wird auch Ausgangspunkt für neue Taten sein. Die Bedeutung bester Ausbildung bleibt unbestritten. Ergänzungen, Neuorientierungen sind notwendig. Wir müssen uns Gegebenheiten anpassen, Strukturänderungen akzeptieren und stets vorwärts schauend versuchen, mit der Zeit zu gehen.

Das Gewebe – auch als Sinnbild einer intakten Familie, gesunder Gemeinden und Kantone und damit eines starken Staates – mag als Symbol mit seiner Vielfalt von Möglichkeiten Wegweiser für die nächsten Jahrzehnte sein.

Die moderne Technologie wird vermehrte Anforderungen an die Ausbildung stellen. Wir hoffen deshalb, dass die HTL-Ausbildung in enger Koordination mit dem Interkantonalen Technikum Rapperswil Wirklichkeit wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste, unser Jubiläum darf uns freudig stimmen. Zuversichtlich schauen wir vorwärts, im Bewusstsein, dass Sie alle unsere Bestrebungen unterstützen, im festen Glauben an die Zukunft der Schweizerischen Textilwirtschaft.

Ich wünsche Ihnen frohe, unbeschwerte Stunden in Wattwil und danke Ihnen nochmals ganz herzlich für die Sympathie, welche Sie uns mit Ihrem Besuch entgegengebracht haben.

*Als Vertreter der Regierung von St. Gallen sprach Regierungsrat Ernst Ruesch, Vorsteher des Erziehungsdepartementes des Kantons St. Gallen:*

Während wir hier zum Festakt «100 Jahre Schweizerische Textilfachschule Wattwil» zusammen gekommen sind, haben in der Stadt St. Gallen die Feierlichkeiten «125 Jahre Kantonsschule» begonnen. Sie werden morgen ihren Höhepunkt erreichen. Das st. gallische Bildungswesen zeigt sich über dieses Wochenende als ganz besonders geschichtsträchtig. Im Zusammentreffen beider Jubiläen können wir ersehen, dass im letzten Jahrhundert nicht nur ein Markstein in der Entwicklung der Mittelschulen, sondern auch ein solcher in der Berufsbildung gesetzt wurde. Die gleichwertige Förderung von Berufsbildung und akademischer Bildung ist denn



Regierungsrat E. Ruesch

auch eine Konstante der st. gallischen Bildungspolitik geblieben, auch in den letzten 25 Jahren, die sonst weltweit eine einseitige Förderung der akademischen Bildung brachten. Das Ziel,  $\frac{1}{4}$  eines Jahrganges zur Matura zu bringen, führte in manchen europäischen Ländern zu einem Akademikerüberschuss auf der einen Seite und zu einem Mangel an mittlerem Kader und qualifizierten Handwerkern auf der andern Seite. Wirtschaft und Gesellschaft haben ein ausgewogenes Verhältnis in der Verteilung der beruflichen Qualifikationen nötig. Das Wort von der Chancengleichheit sah man bei uns nicht in der «Hochschule für Alle» realisiert, sondern viel mehr in der Chancenvielfalt. Statt jedem «das Gleiche», versuchte man, jedem «das Seine» möglichst gleichwertig zu geben. Im technischen Bereich wurden in den letzten 20 Jahren die Ingenieurschulen HTL ausgebaut. Der Kanton St. Gallen z. B. beteiligte sich am Neutechnikum in Buchs und am Interkantonalen Technikum Rapperswil. Im kaufmännischen Sektor führt die Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule HWV zum Diplom des «Betriebs-Ökonomen HWV», welches dem «Ingenieur HTL» entspricht. Die Berufsmittelschulen BMS übernahmen es, dem Lehrling den Einstieg in die gehobene Berufsausbildung zu erleichtern. Diese Ausbildungsgänge

in der höheren Berufsbildung öffnen jedem jungen Menschen eine Chance, auch demjenigen, der keine Mittelschule besucht hat.

HTL und HWV sind aber nicht die einzigen Möglichkeiten, noch etwas dazu zu lernen. Wir erinnern an die vielfältigen Möglichkeiten, welche in der Ostschweiz z.B. die Zentralstelle für berufliche Weiterbildung ZbW anbietet, ferner an das breitgefächerte Angebot an Aufstiegsmöglichkeiten, welche der kaufmännische Verein betreut.

Eine besondere Stellung nehmen im Rahmen unserer Berufsbildung unsere höheren Fachschulen ein. Unter diesen ist die Schweizerische Textilfachschule Wattwil wohl die bedeutendste. Ihre Gründer erlebten damals wie wir heute den internationalen Konkurrenzkampf. Es ging ihnen darum, durch eine verbesserte Bildung den Anschluss an die Entwicklung sicherzustellen. Unsere Textilfachschule hat unter ausgezeichneter Leitung diesen Auftrag 100 Jahre lang mit Erfolg erfüllen können. Im Namen der st. gallischen Regierung danke ich am heutigen Tag der Schule, ihren Direktoren und ihren Lehrern herzlich für alles was hier in Wattwil für die wirtschaftliche Entwicklung unseres Kantons und zum Wohle seiner Bevölkerung geleistet worden ist.

Wenn ich von der Bedeutung der Berufsbildung gesprochen habe, so ist damit kein Wort gegen die Hochschulförderung gesagt. Ganz im Gegenteil: Eine bessere Förderung unserer Hochschulen in Lehre und Forschung ist dringend nötig. Die Förderung geht aber nicht über die Forderung der Hochschule für alle, sondern in der Sicherstellung der Ausbildungsplätze für alle, welche zu einem Hochschulstudium begabt sind. Mit dem neuen Forschungsgesetz des Bundes ist der schweizerischen Hochschulforschung die für die Bewältigung der Zukunft dringend notwendige Hilfe zu gewähren, aber ohne Beeinträchtigung der Forschungsfreiheit durch eine unerwünschte Ausweitung der Bürokratie.

Wir streben die Gleichwertigkeit des berufsbildenden mit dem akademischen Ausbildungsweg an. Wer den einen Bildungsweg gegen den andern ausspielt, wird bei den schaden. Ob wir im Jahre 2050 ein reiches oder ein armes Land sind, hängt weitgehend von unserem Bildungssystem ab. Als rohstoffarmes Land können wir nur überleben, wenn wir Produkte auf den Weltmarkt bringen, die man uns abkaufen muss. Dazu brauchen wir intelligente Forscher, findige Konstrukteure, ausgewiesene Facharbeiter an der Werkbank und kluge Kaufleute. Daraus ergibt sich, dass wir das Bildungswesen in seiner ganzen Breite fördern müssen.

Wenn wir die internationalen Tendenzen in der kommenden Entwicklung der Berufsbildung überblicken, so können wir zwei Richtungen feststellen. Die eine folgt dem Trend der letzten Jahre. Die Vertreter dieser Richtung möchten nicht nur die Betriebslehre durch Lehrwerkstätten ersetzen, sondern möglichst in einer Art Gesamtschule, die Berufsbildung mit der Mittelschulbildung vermischen. In mehreren Ländern zeichnen sich aber neue Tendenzen ab, welche der Berufsbildung nach unserem Muster wieder mehr Bedeutung geben möchten. In Frankreich, Kanada und Japan sind heute Studien im Gang zur Übernahme des Systems der Betriebslehre. Aus der Bundesrepublik heraus wird es heute den Entwicklungsländern angeboten. Nun wäre es aber vollkommen verfehlt, wenn die Tendenzwende in bedeutenden Ländern für uns ein Anlass wäre, auf Lorbeer zu ruhen, etwa nach dem Slogan: Wir haben es ja immer gesagt. Auch unser System muss sich weiterentwickeln. Dies gilt für alle Bereiche des Bildungswesens.

In der Berufsbildung aller Stufen geht es unter anderem darum, die Allgemeinbildung zu vertiefen, ohne dabei den Kern der beruflichen Bildung zu vernachlässigen. Entscheidend wird für die Berufsbildung von morgen sein, dass es uns gelingt, das Bildungsziel der Mobilität durchzusetzen. Diese Mobilität wird in der zukünftigen Welt unumgänglich sein, einmal wegen des Wandels im Berufssystem (Berufe verschwinden, andere kommen), ferner aufgrund der wissenschaftlichen Entwicklung (das Gelernte ist relativ rasch wieder überholt), aber auch im Blick auf die Änderung der Wirtschaftslage. Die Forderung der Mobilität verlangt im Prinzip in der Schule eine Erziehung zum lebenslangen Lernen, verlangt den Vorrang des Denkens und Könnens vor dem Wissen, wobei aber das Wissen trotzdem nicht vernachlässigt werden darf, denn ohne Wissen kann man schliesslich auch nicht denken. Diese Forderung verlangt auch, dass man auf der Berufsbildungssparte nicht allzustark auf Spezialisierung hinsteuert, sondern mehr lernt zu arbeiten, statt sich nur bestimmte Fertigkeiten anzueignen. Wir haben bald zuviel Spezialisten, aber keine Generalisten mehr, welche den Überblick bewahren. Es ist notwendig, wieder mehr das Ganzheitliche zu suchen. «Der Mensch versteht sein Fach, aber er versteht die Welt nicht mehr», hat ein Politiker kürzlich gesagt. Ein Spezialist hat Mühe, den andern zu verstehen. Wir suchen nach Menschen, die zwar ein Fach beherrschen, aber trotzdem das Ganze sehen und interdisziplinär zusammenarbeiten können.

Im weiteren möchte ich dazu aufrufen, dass wir Grundwerte, die man im Zeitalter der emanzipatorischen und antiautoritären Welle allzu leicht über Bord geworfen hat, neu belebt, wie z.B. Fleiss, Pünktlichkeit, Wahrheitsliebe, Treue usw. Gehört zur Erziehung nicht auch das Training im Ertragen von Unannehmlichkeiten, modern ausgedrückt das Lernen, wie man «Frust» erträgt? Unsere Jugend hat auch das Recht, nicht verwöhnt zu werden.

Ein Erziehungsdirektor hat einmal das Wort geprägt: «Die Bildungspolitik ist ein Theater, bei dem die Kulissen sehr rasch wechseln.» Wir haben diesen Wechsel in unserem Jahrhundert ganz besonders gespürt. Es ist Zeit geworden, wieder jene grossen Linien und jene Grundwerte zu sehen, welche für den Menschen ungeachtet der geltenden Mode zeitlos und unentbehrlich sind. Das Bildungswesen kann die Probleme der Gesellschaft alleine nicht lösen. Es kann aber einen wesentlichen Beitrag dazu leisten. An diesem Beitrag zu arbeiten und dahin zu streben, dass er möglichst gross ist, bleibt eine der wichtigsten staatsbürgerlichen Aufgaben von uns allen. Der Schweizerischen Textilfachschule wünsche ich in der Erfüllung ihres Beitrages in dieser schönen Aufgabe weitere erfolgreiche 100 Jahre.

Der Festvortrag von Bundesrat Fritz Honegger stand unter dem Titel

### **Die schweizerische Textilindustrie – ein Teil unserer Wirtschaft**

Ich freue mich, Ihnen zum 100jährigen Jubiläum der schweizerischen Textilfachschule die Grüsse und Glückwünsche der Landesregierung zu überbringen. Ich möchte mit diesen Grüßen meinen persönlichen Dank dafür verbinden, dass das Werk des Zusammenschlusses zwischen den Schulen in Wattwil und in Zürich, das

vielen von uns schon lange am Herzen lag, in den vergangenen zehn Jahren erfolgreich durchgeführt wurde und seine Bewährungsprobe bestanden hat. Die schweizerische Textilfachschule ist damit zu einem Beweis des Willens und der Fähigkeit der schweizerischen Textilindustrie geworden, zur Bewältigung gemeinsamer Probleme zusammenzuspannen, die verfügbaren Kräfte zu sammeln und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Zusammenarbeit ist nicht erst eine Aufgabe unserer Zeit, sie war schon früher notwendig. Die Textilindustrie hat sich damit aber oft recht schwer getan. Die Tradition eines der ältesten und bedeutendsten Industriezweige unseres Landes, ein tief verwurzelter Stolz auf unternehmerische Eigenständigkeit, echtes Wettbewerbsstreben und ein von den eigenen Produkten überzeugtes Qualitätsbewusstsein machten die Textilindustrie über lange Zeit zu einer Branche von Einzelkämpfern. Ein solches Berufsethos ist als Fundament der Wettbewerbskraft jedes einzelnen Unternehmens auch heute noch begrüssenswert. Aber es muss in einer Welt von offenem und verstecktem Protektionismus, offenen und versteckten Subventionen auf neue Ziele ausgerichtet werden, damit nicht eines Tages die Reinheit der Gesinnung vom Schatten der Erfolgslosigkeit verdeckt wird.

Die Anstrengungen der vergangenen Jahre sind deshalb von besonderer Bedeutung. Zu ihnen gehören neben dem Zusammenschluss der Textilfachschulen von Wattwil und Zürich zu einem nach einheitlichen Gesichtspunkten geführten Ausbildungszentrum auch die Gründung des Textil- und Mode-Centers TMC in unmittelbarer Nähe des Flughafens Kloten und die gemeinsamen Exportanstrengungen von mittlerweile 180 Unternehmen unter der gemeinsamen Markenbezeichnung «Swiss Fabric». Das ist aber nur die Spitze des Eisberges. In der schweizerischen Textilindustrie findet seit geraumer Zeit ein tiefgreifender Prozess des Umdenkens und der Neuorientierung statt, der von dem Versuch geprägt ist, anstelle des passiv erduldeten Strukturwandels eine aktive Gestaltung der Zukunft der eigenen Branche zu setzen.

Wer die Fakten der Entwicklung der schweizerischen Textilindustrie in den letzten 20 Jahren kennt und weiss, wie hart heute auf den Weltmärkten gekämpft wird, der kann ermessen, welche Schwierigkeiten hier überwunden werden mussten und noch überwunden werden müssen; der kann aber auch ermessen, mit welcher Energie und Risikobereitschaft die schweizerischen Textilunternehmen um ihren Platz kämpfen und welche Anstrengungen in den einzelnen Unternehmen, in der gesamten Branche und in Zusammenarbeit mit dem Staat noch unternommen werden müssen, damit der begonnene Versuch schlussendlich in einen anhaltenden Erfolg umgesetzt werden kann.

In diesem Zusammenhang muss anerkennend hervorgehoben werden, dass die schweizerische Textilindustrie – im Gegensatz zu ihren Partnerbranchen in anderen europäischen Industrieländern – nie den Ruf nach dem Staat, nach direkter Unterstützung oder nach Strukturerhaltungsmassnahmen erhoben hat. Für sie gilt die Devise «im eigenen Hause muss beginnen, was blühen soll im Vaterland». Die Textilindustrie fügt sich damit in unser ordnungspolitisches Bekenntnis ein, dass der Staat nur in begrenzten Zeiten wirtschaftlicher Not im Rahmen der Hilfe zur Selbsthilfe in die Wirtschaft interveniert.

Das heisst nicht, dass es nicht eine enge Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Staat im Bewusstsein

der gemeinsamen Verantwortung gibt. Im Vordergrund stehen hier die sogenannten Rahmenbedingungen, die der Staat günstig, wirtschaftsfreundlich, investitionsfördernd gestalten soll. Es kann kein Zweifel bestehen, dass wir uns stets um solche günstigen, wirtschaftsfreundlichen und investitionsfördernden Rahmenbedingungen bemüht haben. Ebensowenig kann aber ein Zweifel daran bestehen, dass diese Rahmenbedingungen nicht vom Staat quasi aus der Retorte heraus geschaffen werden. Sie sind das Werk unseres ganzen Volkes, von Bund, Kantonen und Gemeinden, das Werk der Sozialpartner, von Parteien und Verbänden. Wenn wir nicht bereit sind, alle am gleichen Strick zu ziehen, wenn wir nicht bereit sind, unserer Wirtschaft eine gesunde politische und soziale Basis zu gewähren, sondern statt dessen Wirtschaftsfeindlichkeit predigen und praktizieren, dann müssen wir uns über den Verlust der Wettbewerbsfähigkeit und über zunehmende wirtschaftliche Probleme nicht wundern.

Die vergangenen Jahre haben die überragende Bedeutung günstiger politischer und sozialer Rahmenbedingungen, die Bedeutung politischer Stabilität und des sozialen Friedens für unser wirtschaftliches Wohlergehen klar belegt. Ohne sie hätte der Sonderfall Schweiz nicht entstehen können. Die Tatsache, dass wir als einziges Land nach wie vor über Vollbeschäftigung verfügen, dass wir über Jahre hinweg Spitzentreiter in der Inflationsbekämpfung waren und auch heute noch zu den Ländern mit den niedrigsten Inflationsraten zählen, und schliesslich, dass es dem überwiegenden Teil unserer Industrie gelungen ist, sich innerhalb kurzer Zeit auf die neuen Wettbewerbsverhältnisse auf den Weltmärkten einzustellen – all das ist nur möglich, weil sich unser Volk den Sinn für reelle Arbeit und echte Leistung bewahrt hat, Einsicht in gesamtwirtschaftliche Notwendigkeiten zeigt und bereit ist, notfalls auch einmal auf etwas zu verzichten.

Man soll den Lobesbecher nicht leichtfertig ausschütten. Denn auch bei uns gibt es eine Tendenz, zu glauben oder andere glauben zu machen, dass unsere schweizerischen Tugenden von Arbeit, Leistung und Qualitätsbewusstsein heute gar nicht mehr nötig seien, weil wir reich sind. Und deshalb glauben auch viele, wir könnten es uns leisten, weniger zu arbeiten und trotzdem gleichzeitig mehr auszugeben: für soziale Programme, für noch mehr Umweltschutz, für Entwicklungshilfe usw. Solche Ansichten, so populär sie insbesondere unter der Jugend zu sein scheinen, beruhen auf einem fundamentalen Irrtum. Eine Nation, besonders wenn sie wie die Schweiz über keine eigenen Rohstoffe verfügt, ist nie-mals reich. Sie kann immer nur das ausgeben, was sie hier und heute erarbeitet hat, was sie im harten Wettbewerb mit den Konkurrenten auf den Weltmärkten heute verkauft, um morgen notwendige Importprodukte wie Erdöl und Lebensmittel dafür einkaufen zu können.

Diese Tatsachen beginnen langsam aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verschwinden. Aber sie waren vor mehr als hundert Jahren, als die Vorläufer der Schulen von Wattwil und Zürich gegründet wurden, harte, für viele Schweizer bittere Wirklichkeit. Es ist deshalb gut, sich immer wieder einmal diese historischen Fakten in Erinnerung zu rufen, damit wir der Notwendigkeit der Erhaltung unserer Wettbewerbsfähigkeit die nötige Beachtung schenken und ihr nachleben.

Zu unserer historischen Erfahrung gehört aber noch ein weiters: Auch wir waren einmal ein Auswanderungsland, auch wir mussten einmal Industrien aufbauen und dafür Opfer bringen, auch wir befanden uns einmal in der Situation, unsere Produkte auf protektionistisch ge-

schützen Märkten absetzen zu müssen. Heute zählt man uns zu den alten Industrierationen, und wir sind zu einem Einwanderungsland, zu einem der grössten Arbeitgeber ausländischer Arbeitnehmer in Europa geworden. Aber wir haben die Erfahrungen unserer eigenen Geschichte nicht vergessen. Wir wissen, dass das Recht auf Integration den Willen zur Integration voraussetzt, dass der Aufstieg zur Industriation nicht vom Himmel fällt, sondern in erster Linie durch eigene Anstrengungen schwer erarbeitet werden muss, und dass der Protektionismus – der eigene und der der anderen – zu den grössten Hindernissen einer gedeihlichen weltwirtschaftlichen Entwicklung gehört.

Es ist im wesentlichen diese Grundeinstellung, die unsere Haltung gegenüber den heutigen Problemen bestimmt. Sie spiegelt sich auch in den beiden wichtigen, von Realitätssinn geprägten Volksentscheiden vom 5. April und 14. Juni wider, die für die Textilindustrie von besonderer Bedeutung sind. Nahezu die Hälfte der Beschäftigten in der schweizerischen Textilindustrie sind Frauen, und etwas mehr als die Hälfte sind ausländische Arbeitnehmer. Diese beiden Gruppen bilden damit eine wichtige Stütze, die Basis Ihrer Branche. Ich möchte es deshalb nicht versäumen, heute – wo wir mit dem hundertjährigen Jubiläum der schweizerischen Textilfachschule vor allem das mittlere Kader ehren – einen besonderen Dank an die Frauen und die ausländischen Arbeitnehmer in der Textilindustrie zu richten. Nicht zuletzt ihrem Einsatz ist es zu verdanken, dass die Textilindustrie in ihrer breiten regionalen Streuung erhalten bleiben konnte und die zahlreichen Umstrukturierungen im Interesse ihrer Wettbewerbsfähigkeit erfolgreich durchstand.

Die Textilindustrie – und mit ihr die Bekleidungs- und Schuhindustrie – gehören auch zu den direkt Betroffenen hinsichtlich der Industrialisierung der Entwicklungsländer und der weiteren Entwicklung des Welthandels. Nirgendwo wurde und wird der Konkurrenzkampf auf den Weltmärkten so unerbittlich geführt wie in diesen Branchen. Hinzu kommt, dass seit dem Auftauchen Japans als Anbieter preisgünstiger Textilprodukte Mitte der Fünfzigerjahre immer mehr Länder ein fortschrittliches Produktionsniveau erreicht haben und mit ihren massenhaft hergestellten billigen Produkten den Weltmarkt überschwemmen. Sie treten damit in direkte Konkurrenz zu den entsprechenden Branchen der alten Industrierationen, die nicht selten bereits unter Überkapazitäten und veralteten Produktionsstrukturen zu leiden haben. Der rauhe Wind protektionistischer Begehrungen, der gegenwärtig in der Weltwirtschaft zu spüren ist, ist zumindest zum Teil auf die Exportoffensive dieser aufstrebenden Entwicklungsländer, der sogenannten Schwellenländer, zurückzuführen.

Die Schweiz steht zweifellos nicht im Zentrum der Exportanstrengungen dieser Ländergruppe. Dennoch gehören wir zu den bevorzugten Testmärkten. Gelingt es nämlich einem Entwicklungsland, in unseren qualitativ anspruchsvollen, aber kleinen und umkämpften Markt einzudringen, so stellt dieser Erfolg eine ausgezeichnete Visitenkarte für die Erschliessung weiterer Absatzmärkte dar.

Begünstigt wird der Vorstoß auf den Schweizermarkt durch unsere ausgesprochen liberale Einfuhrpraxis. Unsere Zollpräferenzen zugunsten der Entwicklungsländer ermöglichen es diesen Staaten, ihre Fertigprodukte grösstenteils zollfrei abzusetzen, und selbst für Produkte wie Textilien und Schuhe gewähren wir eine 50-prozentige Reduktion auf einen bereits ausserordentlich tief angesetzten Zoll. Darüber hinaus räumen wir – im Gegensatz etwa zu den USA, der Europäischen Gemein-

schaft und Japan – diese Zollpräferenzen ohne jegliche mengenmässige Beschränkungen ein.

Es dürfte klar sein, dass diese präferentielle Behandlung von der Erwartung ausgeht, dass fortgeschrittene Entwicklungsländer mit konkurrenzfähigen Industrien ihr eigenes Einfuhrregime schrittweise liberaler gestalten und sich damit mehr und mehr in die Marktordnung des freien Welthandels integrieren. In diesem Sinn hat der Bundesrat Mitte Mai dem Parlament beantragt, den Entwicklungsländern für weitere zehn Jahre Präferenzen einzuräumen. Neben der Möglichkeit, einzelne Präferenzzölle bei Vorliegen einer Schädigung der schweizerischen Industrie ganz oder teilweise zurückzuziehen, soll der Bundesrat in Zukunft einen solchen Schritt auch dann vornehmen können, wenn er sich in Anbetracht der entwicklungs-, finanz- und handelspolitischen Lage eines Entwicklungslandes aufdrängt. Der Bundesrat beabsichtigt damit, die fortgeschrittenen Entwicklungsländer wie zum Beispiel Jugoslawien, Rumänien, Brasilien, Süd-Korea oder Israel zu bewegen, ihr eigenes Einfuhrregime zu liberalisieren, sofern sie trotz steigender Wettbewerbsfähigkeit auf eine präferentielle Behandlung Anspruch erheben wollen. Sollten sie diesem Wunsch nicht entsprechen, so wäre zu prüfen, wie die Präferenzen in Abwägung unserer allgemeinen Interessen und unserer bilateralen Handelsbeziehungen den neuen Gegebenheiten angepasst werden können.

Mit diesem Vorgehen geben wir auch jenen weniger weit fortgeschrittenen Ländern eine Chance, die bisher von unseren tarifarischen Vorteilen noch kaum Gebrauch machen konnten.

Eine faire, die Interessen aller Beteiligten wahrende Weltwirtschaftsordnung ist heute nötiger denn je. Der Erhöhung der Hilfsmöglichkeiten der westlichen Industrierationen, die ja den weitaus überwiegenden Teil der Entwicklungshilfe leisten, sind immer engere Grenzen gesetzt. Die Arbeitslosenzahlen im gesamten OECD-Raum sind auf über 25 Millionen gestiegen. Gleichzeitig hat sich die Defizitsituation in den Staatshaushalten der meisten Länder noch weiter drastisch verschlechtert, so dass weder sinnvolle Arbeitsbeschaffungsprogramme erwartet werden können noch Aussicht auf eine Sanierung der Staatsfinanzen besteht. Vielmehr wächst die Gefahr, dass Arbeitslosigkeit und Staatsdefizite zusammen zu einem explosiven Gemisch werden, das die Inflationsraten in immer grössere Höhen treibt.

Auch unser Land steht unter dem Einfluss dieser Entwicklung. Ich will damit keineswegs die Verantwortung dafür, dass wir heute mit 6% eine für unser Land ungewöhnlich hohe Teuerungsrate erreicht haben, auf unsere Partnerländer abwälzen. Wir müssen uns aber bewusst sein, dass unsere Aufgabe, die Inflation wirkungsvoll zu bekämpfen, in einer stark inflationierenden Umwelt für uns alle – für Wirtschaft und die Arbeitnehmer genauso wie für die Landesregierung und die Nationalbank – immer schwerer wird. Trotzdem bin ich überzeugt, dass wir alle wissen, dass der Preis einer gesunden Wirtschaft und stabiler Arbeitsplätze diesen Einsatzwert ist.

Der Sanierung unseres eigenen Bundeshaushalt kommt dabei eine überragende politische Signalwirkung zu. Hier zeigt sich mehr als in jedem anderen Bereich unseres Staatslebens, ob wir als ein Volk über die verschiedenen Gruppeninteressen hinweg im Interesse des Ganzen unsere Ansprüche reduzieren können und bereit sind, mehr zu leisten, damit der Staat seine Aufgaben erfüllen kann, ohne die Wirtschaft bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu behindern und zu belasten.

Ich glaube, wir haben gute Chancen, dieses Ziel zu erreichen. Denn die Einsicht in gesamtwirtschaftliche Notwendigkeiten, das Wissen, dass die Leistungsfähigkeit unseres Landes die Summe der Leistungen aller ist, ist nach wie vor vorhanden. Das zeigt sich nicht nur in der grossen Zustimmung, die der soziale Frieden auch nach 44 Jahren Friedensabkommen in unserem Lande findet. Leistungsbereitschaft und Einsatzwillen zeigen sich vielmehr besonders deutlich im Bereich der beruflichen Bildung und Ausbildung, in den Betrieben, den Berufs- und Fachschulen und in den beruflichen Weiterbildungsinstitutionen. Bei der Berufsbildung handelt es sich nicht nur rein quantitativ um den grössten Sektor unseres Bildungssystems, sondern um eine Form der Vorbereitung auf die Ansprüche der beruflichen Praxis, die typisch ist für die schweizerische Wirtschaft mit ihrem hohen Stand an Technologie, Qualitätsproduktion und markt-orientierten Dienstleistungen.

Wir alle wissen, wie teuer Forschung heute ist und wie schwer es ist, selbst einen kleinen technologischen Vorsprung zu erzielen oder gar zu halten. An der technologischen Spitze tummeln sich viele Konkurrenten. Wettbewerbsfähigkeit wird deshalb immer mehr zu einer Frage der beruflichen Qualifikation der Mitarbeiter und ihrer Einsatzbereitschaft, der organisatorischen Flexibilität jedes einzelnen Unternehmens gegenüber wechselnden Ansprüchen und der strukturellen Anpassungsfähigkeit der gesamten Volkswirtschaft gegenüber den technologischen und weltwirtschaftlichen Veränderungen, mit denen wir im Verlaufe der Achtzigerjahre mit besonderer Intensität konfrontiert sein werden.

Die Schweizerische Textilfachschule Wattwil und Zürich ist die Kaderschmiede einer Branche, der die Existenzberechtigung in einem Hochlohnland wie der Schweiz schon oft abgesprochen worden ist. Die schweizerische Textil- und Bekleidungsindustrie lebt immer noch, und sie wird weiterleben, solange sie darauf baut, modernes, fortschrittliches Wissen mit unseren konservativen schweizerischen Tugenden Fleiss, Disziplin und Arbeitsfreude zu verbinden. In diesem Sinne wünsche ich Ihrer Branche das Durchstehvermögen, das es heute braucht, und Ihrer Fachschule viel Glück beim Start in das zweite Jahrhundert einer erfolgreichen Tätigkeit

## Jubiläumsveranstaltung der Schweizerischen Textilfachschule 100 Jahre STF, St. Gallen

### Mode – mehr als eine Stoffwechselkrankheit...

Wenn unterstellt wird, Mode sei die teuerste Stoffwechselkrankheit der Welt, so kann der Besucher der Geburtstagsausstellung der Schweizerischen Textilfachschule (STF) «Kostüme aus zwei Jahrhunderten» dem nur bedingt zustimmen. Diese lückenlose Kollektion gut erhaltener Originalkleider und die dazu gehörenden Accessoires enthalten mehr als nur ein zeitgeschichtliches Spiegelbild vergangener Epochen, mehr auch als den blossen Wechsel der Stoffe von einer Modeströmung zur anderen.

Ein ganzes Jahrhundert im Dienst der Mode und der Aus- und Weiterbildung in dieser ewigjungen Branche! Die STF St. Gallen ist das jüngste Kind der 1881 gegründeten Schule und man fusionierte 1964 mit der STF Wattwil, so Schulleiter Robert Claude in seiner Begrüssung. Ihm war es denn auch zu verdanken, dass die sperrigen Kisten mit diesem kostbaren Inhalt – den Grundstock zur wertvollen Robensammlung legte die Zürcher Schauspielerin Grete Trapp – aus dem Dornröschenschlaf in einem eher unromantischen, alten Fabrikgebäude ans Tageslicht der Modestadt St. Gallen befördert wurden. Frau Clavadetscher restaurierte die vom Zahn der Zeit, bzw. dem Schimmel des biologischen Zerfalls angenagten Modelle mit viel Liebe und ebenso viel zeitlichem Aufwand.

### 100 Jahre und kein bisschen un-modisch

Die vorgeführten Roben enthielten nicht nur den Wandel der Geschmäcker, sondern die Einstellung gegenüber Tyrannin (?) Mode als gesellschaftliches Phänomen. Vom perlenbesetzten, kostbaren Spitzkleid – traumhaft schön, aber nicht eben waschmaschinenfreundlich – bis hin zum roaring-twenties-dress – vollzogen sich offensichtlich verschiedene Einstellungsänderungen weit über Farben und Formen hinaus. Denn auch die zunehmende Bewegungsfreiheit der Frau im übertragenen Sinn äusserte sich z. B. im Schnitt und der Saumlänge. Findige Marketing-Institute und Wirtschaftsprognostiker haben ja längst die im umgekehrten proportionalen Verhältnis zur volkswirtschaftlichen Lage stehende Rocksaumlänge einwandfrei nachgewiesen... Auch die Erfindung des Automobils und die vermehrte sportliche Betätigung der Frau blieben nicht ohne Einfluss auf die Mode, liess sich z. B. mit einer Krinoline – die der Frau das Aussehen eines überdimensionierten Insekts verlieh – nur schlecht ein Bugatti besteigen. Und die Bademode? Platz für einen Sonnenbrand war zwar nicht viel vorhanden. Der weibliche Körper, den die lustigen getupften und gestreiften Anzüge buchstäblich bedeckten, schien – ganz im Gegensatz zu heute – eher als Lagerabbaustätte für Badestoffe-Hersteller gedient zu haben.

### Machen Kleider Leute?

Oder müsste es nicht besser heissen: Aussagen? Seit damals, wo die Obrigkeit sich bemüsst fühlte, die Damenwelt mit Kleidervorschriften zu beherrschen, um Stadesunterschiede noch deutlicher hervortreten zu lassen, fand zum Glück ein modischer Demokratisierungsprozess im grossen Stil statt, was sich nicht nur auf den Geldbeutel, sondern auch auf die Pflegeleichtigkeit der Kleidungsstücke positiv ausgewirkt hat.

Die nach Epochen angeordneten, und von Frau T. Bürkler mit den entsprechenden Interieurs geschickt präsentierten Exponate waren im eigentlichen Sinn angereichert mit lebendigen Modellen. Dass die Totalität dieser Lebensstile vergangener Epochen den heutigen Besucher solcher Ausstellungen immer wieder fasziniert, sei nur am Rande bemerkt: Ob Kaffeetasse oder Schirmgriff, alles «stimmte». Vom überladenen Rokokokleid zum schlichten Empiremodell-Re-Aktion auf soviel Überflüssiges – dem Biedermeierstil mit Schinkenärmeln bis zu den üppig-dekorativen Krinolinen und der ansprechenden Jugendstilmode oder das frisch-frivole Charlestondkleid und Oma's topmodischem Weisswäsche-look, alles ist vorhanden und zum Glück hinter Glas. Wer

weiss, ob plötzlich die Versuchung, diese für unsere Verhältnisse einmalige Zusammenstellung von verlockenden Kleidern, Schuhen und Schirmen nicht nur mit den Augen zu geniessen, die weiblichen Widerstandskräfte doch zu arg strapaziert hätte. Widerstandskräfte, die – ohne den Damen unnötig nahetreten zu wollen – wenn es um modische Belange geht, nicht immer heldenhaft verteidigt werden, zum Leidwesen der Männerwelt.

*Immer dieselben, nie die gleichen...*

so könnte man die Wirkung der Mode auf das Erscheinungsbild der Frauen auch umschreiben. Wen wundert's, dass die Mannequins ebenfalls wie aus Bildern dieser vergangenen Zeiten entstiegen schienen. Dabei spielen in solchen Fällen natürlich die Formen und Schnittmuster eine wesentliche Rolle. Sie bestimmen die körperlichen Ausmasse (Krinoline) wie auch die Schrittänge, die Kopfhaltung (Hüte und Krägen) oder die Beweglichkeit (Taillenweite) ja mitunter sogar den Gesundheitszustand der betreffenden Trägerin (Ohnmacht durch Einschnürung oder statische Veränderung durch unvernünftiges Schuhwerk.)

Über die Mode von gestern mag man lächeln, aber für die Mode von vorgestern beginnt man sich spätestens dann lebhaft zu interessieren, wenn sie Chancen hat, die Mode von Morgen zu werden.

Und was geschieht mit dieser Sammlung nach dem 10. September, wenn die Ausstellung ihre Tore geschlossen haben wird? Viktor Widmer, Hausherr an der Vadianstrasse 2, hofft, dass sich ein Raum für sie finden lässt in unserer mit der Mode traditionell verbundenen Stadt. Auch haben ihm nicht nur die Ausstellungsgegenstände, sondern auch die vielen interessierten und fröhlichen Gäste so gut gefallen, dass er sich bereits Gedanken macht über weitere Veranstaltungen in diesem dafür prädestinierten Raum, was auf grossen Zuspruch stossen dürfte.

(Die Ausstellung ist bis zum 10. September von Montag bis Samstag geöffnet, 10-12 und 14-17 Uhr, Vadianstrasse 2)

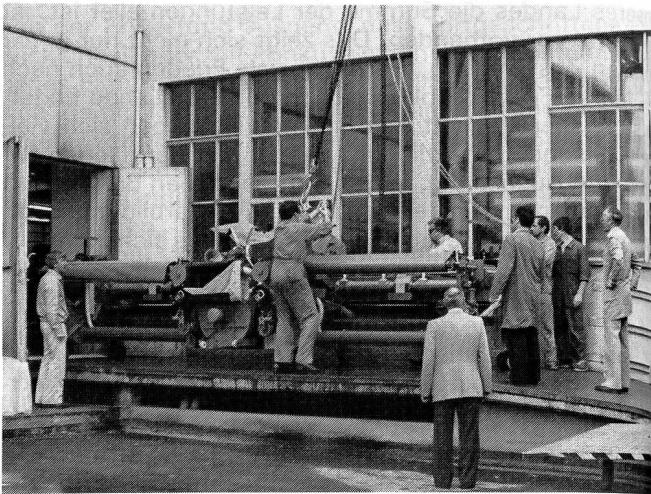
Mélanie Rietmann

## Firmennachrichten

### Enge Zusammenarbeit zwischen Thurgauer Firmen

Im Rahmen einer sukzessiven Anpassung an die gegenwärtigen und in Zukunft zu erwartenden Markterfordernisse sowie zur weiteren Steigerung der Produktivität und des Qualitätsstandards hat sich die **Weberei Wängi AG**, in Wängi/TG, entschlossen, einen wesentlichen Teil ihres Webmaschinenparkes zu erneuern. Dieser Schritt wurde nach einer Phase umfangreicher Investitionen sowohl für die Vorwerkabteilungen als auch für die Infrastruktur möglich. Nach eingehenden Versuchen bei der AG Adolph Saurer in Arbon, entschied sich die Firmenleitung für die neue Zweiphasen-Greiferwebmaschine SAURER 500, die das 3- bis 4-fache einer konventionellen Schützenmaschine leistet.

Von den bestellten 20 Maschinen ist die erste dieser Tage an das Werk Wängi abgeliefert worden (Abb. 1).



Die Weberei Wängi AG, ein alteingesessenes, modernes Unternehmen, stellt heute pro Jahr ca. 12 Millionen Quadratmeter hochwertigen Gewebes her. Das Fabrikationsprogramm umfasst Gewebe für Sport- und Freizeitbekleidung, Bett- und Haushaltwäsche sowie für technische Verwendung. Die Produktion wird in rohem, teilweise auch in konfektionsfertig ausgerüstetem Zustand an Kunden im In- und Ausland vertrieben. Die Firma wird als erstes schweizerisches Unternehmen von diesem technisch hochstehenden Saurer-Erzeugnis profitieren.

Die Aktiengesellschaft **Adolph Saurer, Arbon**, das grösste thurgauische Industrieunternehmen, ist mit der Ausführung dieses bedeutenden Auftrages betraut worden. Saurer gehört seit Jahrzehnten zu den wichtigsten schweizerischen Textilmaschinenherstellern, die international eine führende Rolle im Bau von qualitativ erstklassigen Produkten für die gesamte Textilindustrie spielen.

Mit der Zweiphasen-Greiferwebmaschine SAURER 500 (Abb. 2) ist ein neues Schusseintragsprinzip realisiert worden, das Eintragsleistungen bis zu 1200 Schussmetern pro Minute ermöglicht, ohne mit den Drehzahlen in kritische Bereiche zu gelangen, respektive das Garnmaterial zu strapazieren. Die Maschine zeichnet sich durch einen hohen Bedienungskomfort und einen niedrigen Lärmpegel (unter 90 dBA) aus. Vom Einsatz her eignet sich die SAURER 500 für leichte bis schwere Gewebe in allen klassischen Bindungen im Garnnummernbereich 100-7,4 tex.

